

Prof. Dr. Werner Reinhart

Rede zur Ausrufung der Europa-Universität Flensburg am 30. Juni 2014

- Es gilt das gesprochene Wort -

Liebe Mitglieder unserer Universität, verehrte Gäste!

Heute wollen wir feiern. Es ist nun schon 30 Jahre her, da hat mich – ich war damals noch Doktorand – ein Promovend der Evangelischen Theologie darauf aufmerksam gemacht, dass Jubelpredigten erheblich schwieriger seien als Trauerreden. Allein: Uneingeschränkter Jubel kann ehrlicher Weise nur der Schwindler bieten; und folglich sind nicht unreflektierter Jubel oder Europhorie heute meine Anliegen, sondern Ausblick und Bilanz.

Das Projekt Europa-Universität war immer eines, das die Universität von innen heraus entwickelt und während der Zukunftswoche 2013 und der Beratung des Entwicklungsplans Anfang 2014 präzisiert hat. Auf den bisherigen Etappen dieses Weges haben wir bislang von vielen Seiten ermutigende politische und regionale Unterstützung erfahren. Dafür bin ich aufrichtig dankbar, und ich verbinde diesen Dank mit dem Wunsch, dass es auch weiterhin gelingen möge, das Projekt „Europa-Universität Flensburg“ als ein überparteiliches zu begreifen, das sich nicht dafür eignet, zum Gegenstand von parteistrategischem Kalkül zu werden

Wir feiern heute unsere Umbenennung, und ein neuer Name ist schließlich keine Marginalie. Völlig neu ist der Name hingegen nicht, zwei allen sehr vertrauten Substantiven gesellt sich ein bedeutungstragendes drittes hinzu. Wir bleiben also, wer wir sind, und ändern doch den Fokus. Die Europa-Universität Flensburg markiert keine Neuerfindung, sondern eine Profilschärfung. Das bereits Erreichte, auf das wir stolz sind – die Möglichkeit deutsch-dänischer Doppelabschlüsse etwa oder Partnerschaften mit über 60 internationalen Hochschulen Ländern – soll mit der Ausrufung der Europa-Universität ebenso akzentuiert werden wie das Neue, das wir uns vorgenommen haben. Wir stehen nicht an einem Wendepunkt, sondern würdigen heute eine Zwischenstation. Und dies mit Überzeugung, da wir glauben, auf einem guten und richtigen Weg zu sein. Denn die Feinde der europäischen Idee – Rassismus und Fremdenfeindlichkeit, Glaubensfuror und Herkunftsprivilegien – sind zugleich die Feinde einer vorurteilsfreien akademischen Forschung und Lehre. Wer sich auf den Weg macht, wird sich verändern, aber die Neuerungen entstehen auf einem stabilen Fundament, das erst die Basis bietet, um Neues auszuprobieren.

„What’s in a name?“ – fragt Shakespeares Julia – „What’s in a name? That which we call a rose / by any other name would smell as sweet.“ Der große französische Essayist LaRochefoucauld hält dagegen, wenn er fragt: „Wer weiß, wie viele Menschen nicht verliebt gewesen wären, wenn sie nicht von der Liebe hätten reden hören.“ Ein Name markiert zuallererst Identität; er ist das stärkste aller denkbaren Signale nach außen und steht für Konstanz in den Zielen und Kontinuität im Wirken.

Wenn wir heute feiern, so feiern wir auch das moderne Lehramt, für das wir stehen, und die Internationalität unserer außerschulischen Studiengänge. Das Konzept einer Europa-Universität, die einen Schwerpunkt im Bereich der Lehrerinnen- und Lehrerbildung hat, ist einzigartig. Moderne Lehramtsausbildung braucht, so meine feste Überzeugung, eine Perspektive, die das regional oder national Tradierte überwindet. Für künftige Generationen von Lehrerinnen und Lehrern werden internationale Erfahrungen und interkulturelle Kompetenzen unverzichtbar sein, um der Diversität der Schülerinnen und Schüler und ihren Entwicklungschancen optimal Rechnung zu tragen. Die Welt begreift nur, wer die Perspektive zu wechseln vermag. Erst wem die Heimat einmal fremd wurde, kann das Fremde als Teil der Heimat denken.

Ich weiß wohl, dass sich manche ein noch prächtigeres Ereignis als das heutige mit längerer Vorbereitungszeit gewünscht hätten. Ich kann diese Wünsche zwar verstehen, teile sie aber nicht. Das Gelingen der Europa-Universität kann nämlich ohnehin nicht zu einem beliebigen Zeitpunkt abschließend gemessen werden, es ist ein Prozess, der im Wesentlichen beeinflusst und verbessert werden wird durch unsere Ausdauer, unsere Kraft und unseren Mut zur Selbstkritik. Wir beschließen heute eine künftig offensichtliche Kopplung zwischen unserer Universität und der europäischen Idee und feiern damit schon auch so eine Art Hochzeit. Jedoch: Die Stabilität einer Ehe bemisst sich meiner Erfahrung nach nicht an der Grandiosität des Hochzeitstages oder an der Pracht von Inszenierungen, sondern sie basiert auf gemeinsam geteilten Überzeugungen und auf Bewährung im Alltag. Und welche Chancen hätte denn auch eine Partnerschaft, wenn der Höhepunkt schon gleich am Anfang liegt?

Die EUF – noch geht mir die Abkürzung etwas sperrig über die Lippen – trägt mit dem neuen Namenszusatz auch ihrem besonderen Standort in der deutsch-dänischen Grenzregion Rechnung. Ihre Grundlage wird selbstverständlich die wissenschaftliche Zusammenarbeit mit Dänemark und insbesondere jene mit der SDU sein. Wir sind stolz auf diese über 20-jährige Kooperation und wissen um den Wert des gegenseitigen Vertrauens.

Gemäß unserem Leitbild wollen wir Horizonte öffnen und Antworten auf zentrale Zukunftsfragen finden. Wir wollen deshalb eine Europa-Universität bauen, die die Begriffe dieses Leitbildes stark

macht: Vielfalt, Gerechtigkeit, Nachhaltigkeit. Wir wollen eine Europa-Universität sein, die Wert legt auf Diversität und Inklusion, auf Geschlechter- und Familiengerechtigkeit, auf die Rechte der Anderen und die Rechte der Natur.

Für eine lehramtsfokussierte Universität zählt zudem das beherzte Eintreten für Bildungsgerechtigkeit zu unseren Markenzeichen. Leistung und Begabung sind gerade für eine Institution, die besonders die Gemeinschaftsschule in ihrem Fokus hat, nicht an Herkunft gebunden. Nehmen wir doch nur den berühmtesten Erzähler Dänemarks als Beispiel: Hans Christian Andersen wuchs in Armut auf, sein Vater war ein einfacher Schuster in Odense, seine Mutter des Lesens und Schreibens unkundig, sie verstarb in einem Armenhaus. Und doch (bzw. gerade deshalb) verdanken wir dem Milieu, dem Andersen entstammt, so viele herausragende – auch sozialkritische – Kunstmärchen wie „Die Schneekönigin“ oder „Das kleine Mädchen mit den Schwefelhölzern.“

Als Fürsprecher einer Europa-Universität schaue ich übrigens auf die Zukunft unseres Kontinents mit Zuversicht. Ich bin sicher: Wir stehen nicht am Ende von Europa, wir fangen erst richtig an. Ich leite diesen Optimismus ab durch meine Vertrautheit mit den jungen Menschen von heute, die schon längst mit kosmopolitischer Versiertheit und sensibler Toleranz Europa als eine Heimat denken. Schon längst wächst Europa von unten, schon längst träumt eine ganze Generation in ihrer Mehrheit einen europäischen Traum, einen Traum, der interkulturelle Begegnungen und Fremdverstehen, Gerechtigkeit und Solidarität, Zivilgesellschaft und Menschenrechte zum Inhalt hat. Jenseits von offiziellen Institutionen ist ein reales Europa aus kulturellem Pluralismus, virtuellen Netzwerken und physischen Kontakten entstanden; ein französischer Soziologe wählte für seine Studie über die junge Generation Europas den Titel: Der kosmopolitische Geist. Diese Generation verlangt nach attraktiven Studienangeboten, die es ihnen erlauben, europäisches Engagement mit kultureller, sprachlicher und vor allem wissenschaftlicher Kompetenz zu untermauern.

Den jungen Menschen innerhalb und außerhalb Europas bieten wir bereits heute viele international geprägte Studienangänge an: International Management mit Dänisch- oder Spanisch-Schwerpunkt, Energie- und Umweltmanagement, eine Master-Qualifikation in Kultur – Sprache – Medien oder European Studies und den Bachelor-Studiengang Bildungswissenschaften. Im nächsten Winter wird der Master-Studiengang „Education in Europe“ unser Angebot vorläufig arrondieren, und wir haben uns vorgenommen, in den kommenden Jahren weitere Studiengänge mit europäischer Dimension einzurichten.

Die Wissenschaft hat noch keine einheitliche Meinung entwickelt, wann Europa als ein geographischer oder politischer Raum erfunden wurde: Häufig genannte Kandidaten sind das Antike Griechenland und das Alte Rom, das Mittelalter und die Renaissance, die Aufklärung oder das lange 19. Jahrhundert. Der Philosoph Peter Sloterdijk identifiziert den überlebenden Trojaner Aeneas als ersten Europäer:

Vergil erzählt die Geschichte eines Mannes aus dem Osten, der eines Tages im Westen das Imperium erfindet. [...] Man kann diesen Umstand nie genug betonen: Der Gründungsheld des vergilischen Europa ist [...] kein massiver Heros, sondern eine gebrochene Gestalt, ein Besiegter. Er war ein Mann, der aus der Niederlage kam, um einen neuen Anlauf zu versuchen. Als Flüchtling wurde er zum ersten Europäer, als Heimatvertriebener, als Verlierer, freilich auch als Geretteter.

Mir gefällt die Vorstellung, dass sich unser Engagement für Europa auch speist aus den leidvollen Erfahrungen von Krieg und Heimatlosigkeit, von Flucht und Scheitern, vielleicht auch weil mir die Trojaner und die mit ihnen verbundenen Amazonen schon seit Kindertagen sympathischer waren als die Danäer und deren Geschenke.

Wenn ich hingegen den heutigen Tag in einen christlichen Kalender übersetze, dann feiern wir augenblicklich keine Geburt, nicht Weihnachten, keine Wiederauferstehung, nicht Ostern, sondern eine Ankündigung, Advent. Innerhalb der nächsten 12 Monate werden wir vermutlich alle unsere Europa-Professuren besetzt haben, nämlich je eine für „Europa-Soziologie“, für „Europäische Minderheitenforschung und Nordfriesisch“, für „Europäische Medienwissenschaft“ sowie die Professuren für dänische und spanische Literatur im europäischen Kontext. Sollten wir, wovon ich ausgehe, in der „Qualitätsoffensive Lehramt“ erfolgreich sein, wird dieses Quintett noch ergänzt werden durch eine Juniorprofessur für Europäische Politische Philosophie und eine für Europäische Regierungssysteme. Bereits Ende 2015 soll dann ein „Forschungsnetzwerk für Interdisziplinäre Europawissenschaften“ seine Arbeit aufnehmen, und bis zu diesem Zeitpunkt wollen wir auch gemeinsam mit unserer Schwesternhochschule auf dem Campus ein „Flensburger Zentrum für europäische Medienpädagogik und Medienforschung“ aufgebaut haben. Und schon vor zwei Monaten haben wir die Gründung eines „Zentrums für kleine und regionale Sprachen“ gefeiert.

Wir sind also, so meine ich, für unsere Zukunft als EUF gut aufgestellt. Und wenn wir wirklich einmal aufgrund unvorhersehbarer Umstände zusätzliche Unterstützung brauchen sollten, dann werden wir uns bei der Landesregierung melden, aber, lieber Herr Albig, meiner Schätzung nach eher zweimal in fünf Jahren und nicht fünfmal in zwei Monaten. Bereits heute wäre uns freilich schon entscheidend

geholfen, wenn wir pragmatische Lösungen bei der Festlegung von Unterrichtszeiten erarbeiten dürfen, damit die deutsch-dänischen Lehrkooperationen ohne gravierende Nachteile für Lehrende und Studierende gelebt und ausgeweitet werden können.

Neuausrichtung und Wandel brauchen Wegmarken, sie benötigen entsprechende Rituale und Symbole: Auch deshalb werden wir in wenigen Minuten einen neuen Webpage-Auftritt und ein neues Logo vorstellen. Ein inniger Wunsch von mir ist es zudem, dass mit diesen sichtbaren Zeichen der Veränderung auch eine neue Phase im konsensorientierten Miteinander eingeleitet wird. Wir wollen eine Europa-Universität der guten Nachbarn sein: Wir suchen die gute Nachbarschaft mit allen Hochschulen in Schleswig-Holstein, wir wollen die gute Nachbarschaft mit Stadt und Region, mit Wissenschaft und Wirtschaft, mit Kultur und Schulen.

Es sind zu viele Germanistinnen und Germanisten heute unter meiner Zuhörerschaft, als dass ich es mir erlauben könnte, Shakespeare zu zitieren und auf Vergil und Andersen zu verweisen, ohne auch einem deutschen Dichter von europäischem Rang Reverenz erwiesen zu haben. Ich habe mich für ein kurzes Gedicht von Bertolt Brecht entschieden, ein europäisch inspiriertes Deutschlandlied, getragen von der Geste der Versöhnung. Doch bevor ich dieses abschließend rezitiere, möchte ich Sie doch auch teilhaben lassen an meiner Assoziationskette, die mich zu dieser Auswahl motiviert hat. Wenn nämlich Brecht gleich von Land oder Deutschland spricht, dann hatte ich auch die Europa-Universität Flensburg im Sinn. Und wenn er auf andere Länder oder Völker verweist, dann habe ich auch an die Kolleginnen und Kollegen anderer Universitäten und Hochschulen gedacht.

Bertolt Brecht, Kinderhymne

Anmut sparet nicht noch Mühe

Leidenschaft nicht noch Verstand

Dass ein gutes Deutschland blühe

Wie ein andres gutes Land.

Dass die Völker nicht erleichen

Wie vor einer Räuberin

Sondern ihre Hände reichen

Uns wie andern Völkern hin

Und nicht über und nicht unter
Andern Völkern wolln wir sein
Von der See bis zu den Alpen
Von der Oder bis zum Rhein

Und weil wir dies Land verbessern
Lieben und beschirmen wir's
Und das liebste mag's uns scheinen
So wie andern Völkern ihrs.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.